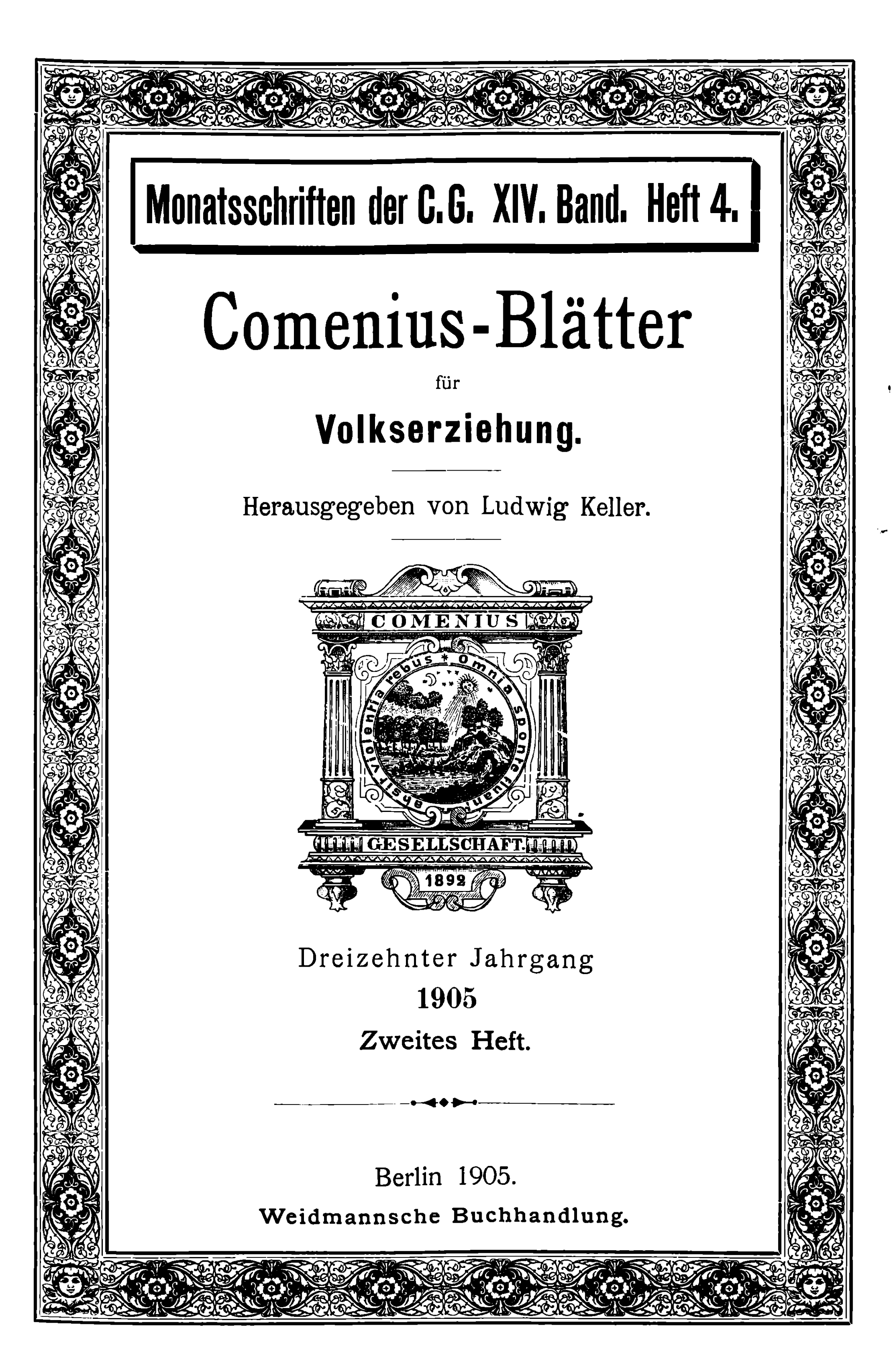


Monatsschriften der C.G. XIV. Band. Heft 4.

Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Herausgegeben von Ludwig Keller.

Dreizehnter Jahrgang

1905

Zweites Heft.

Berlin 1905.

Weidmannsche Buchhandlung.

Inhalt.

Werbeschriften der C. G.

die auf Anforderung, soweit der Vorrat reicht, kostenlos versandt werden:

Ludwig Keller, Der Humanismus. Sein Wesen und seine Geschichte. Festrede, gehalten zu Jena am 14. August 1904.

Joh. Gottfr. Herder, Comenius und die Erziehung des Menschengeschlechts. Neudruck aus den Briefen zur Beförderung der Humanität. 2. Aufl. 1903.

Ludwig Keller, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre zehnjährige Tätigkeit. Berlin 1901.

Julius Ziehen, Ein Reichsamt für Volkserziehung und Bildungswesen. Berlin 1903.

Ludwig Keller, Volkswohlstand und Volksbildung. Eine Denkschrift. 1904.

Wilh. Wetekamp, Volksbildung, Volkserholung, Volksheime. Berlin 1901.

Ludwig Keller, Comenius. Sein Leben und sein Werk. 1904.

W. Wagner, Die Studentenschaft und die Volksbildung. Berlin 1902.

G. A. Wyneken, Die deutschen Landerziehungsheime. 1903.

W. Koch, Das erste deutsche Studentenheim 1903.

J. Voelter, Zur Alkoholfrage.

Satzungen der Comenius-Gesellschaft. 1901.

Normal-Satzungen für Comenius-Kränzchen. 1904.

Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.

Comenius. Festgedicht von Ahrens.

Klubhäuser und Bildungsklubs. Eine Denkschrift.

Schafft Volksheime!

Porträt des Comenius.

XIII. Jahrg. Berlin, den 15. April 1905. Heft II.

Comenius-Blätter für Volkserziehung.



Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
Berlin-Charlottenburg
Berlinerstrasse 22.

Verlag:
Weidmannsche Buchhandlung
Berlin S.W.
Zimmerstrasse 94.

Die Comenius-Blätter erscheinen im Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4,—. Einzelne Hefte M. 1,—. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen.

Von
Oberlehrer Dr. Paul Ssymank in Rostock.

I.

Groß und bedeutungsvoll erscheint das Ziel, das Deutschlands hohen Schulen vorschwebt. Es gilt, die heranwachsende Jugend, die einst an verantwortungsreicher Stelle als Führer, Lehrer, Berater, Richter und Helfer des Volkes schaffen und wirken soll, auf das Leben vorzubereiten, ihren Blick für die Erkenntnis der Vielgestaltigkeit und Kompliziertheit der gesamten Lebenserscheinungen zu schärfen, in ihr das Bewußtsein der großen ursächlichen Zusammenhänge aller Dinge zu wecken und die geistigen und sittlichen Eigenschaften auszubilden, welche zu einer mannigfaltigen, gedeihlichen Weiterentwicklung und ununter-

Durch die Aufnahme des obigen Aufsatzes beabsichtigt die Comenius-Gesellschaft nicht, auf der Seite einer einzelnen bestimmten Richtung unter den heutigen Strömungen des akademischen Lebens Stellung zu nehmen. In ähnlicher Weise wie wir früher über den akademischen Bund Ethos, über die Frage der Studentenheime, über die studentischen Fortbildungskurse für Arbeiter u. s. w. Berichte gebracht haben, so wollen wir jetzt über die Finkenschaftsbewegung Bericht erstatten. Wir handeln damit im Sinne des im Jahre 1892 veröffentlichten Arbeitsplanes der C. G, in dem die Förderung der geistigen Interessen der erwachsenen Jugend ausdrücklich vorgesehen ist.

Im Namen des Gesamt-Vorstandes
Ludwig Keller.

brochenen Steigerung der ganzen Volkskultur erforderlich sind. Verachtung verdient daher der Bierstudent, der Raufbold, der Stutzer und verwandte Typen, die sinnlos die kostbaren Jahre des akademischen Studiums, sowie die Kräfte ihres Körpers und Geistes in maßlosem und rohem Genusse vergeuden und etwa meinen: „Zum Arbeiten haben wir später noch genug Zeit, die Studentenzeit ist zum Bummeln da!" Die gleiche Verachtung gebührt aber auch dem Brotstudenten, der blind für die reiche Fülle des ihn umflutenden Lebens, taub gegen alle Forderungen der auch in ihm schlummernden Jugendkraft, lediglich auf sein Examen und die künftige Anstellung zustrebt und alles dazu nicht unbedingt Nötige beiseite schiebt.[1]) Es genügt durchaus nicht, daß sich der Student eine gründliche wissenschaftliche Fachbildung aneignet, er muß auch die übrigen in ihm ruhenden Fähigkeiten nach Möglichkeit in harmonischer Weise zu entwickeln streben und es frühzeitig lernen — woran er sich in reiferen Jahren gewöhnen muß! — als „dienendes Glied" sich in ein großes Ganze einzuordnen. Nun ist eine umfangreiche Beteiligung des Studenten in der Öffentlichkeit so gut wie ausgeschlossen, ja sie erscheint für ihn, eine noch werdende Persönlichkeit, nicht einmal angebracht, wie eine Betrachtung der unerquicklichen Verhältnisse an österreichischen und russischen Hochschulen, sowie ein Blick auf die deutsche studentische Geschichte vor 1848, ja der allerneuesten Zeit, zur Genüge beweist. Und so bleibt ihm nur das akademische Leben, das zum Glück auch heute immer noch reich und mannigfaltig genug ist, um sein Interesse in Anspruch zu nehmen. Allerdings bietet es in einer Beziehung einen ziemlich unerquicklichen Anblick; es ist gleichsam ein verkleinertes Abbild der traurig zerrissenen und zerfahrenen Verhältnisse, wie sie die Geschichte des deutschen Volkes vor der großen Einigung durch Otto von Bismarck aufweist. Das Bewußtsein, daß die akademische Bürgerschaft einen einheitlichen Organismus bilde, daß sie bestimmte gemeinsame Interessen andern Ständen gegenüber besitze und vertreten müsse — dieses Bewußtsein ist mit der alten Universitätsverfassung längst zu Grabe gegangen, und statt eines einmütigen, geschlossenen Zusammengehens herrscht Zersplitterung in zahllose kleine und kleinste Interessengruppen, die sich gegenseitig leidenschaftlich

[1]) Den armen Studenten, der oft schon im härtesten Lebenskampfe steht, meine ich mit dieser Charakteristik nicht.

befehden, ja verfemen, sich infolge der ewigen Kämpfe naturnotwendig auf sich selbst zurückziehen, mit peinlicher Sorgfalt ihr Sonderwohl zu wahren suchen, und so unrettbar einem für allgemeine Fragen verständnislosen Kantönligeist verfallen. Neben diesen kleinen Gemeinschaften steht die einst verachtete große Masse der Nichtinkorporierten oder freien Studenten, deren Zahl im Laufe der Zeit immer mehr gewachsen ist, sodaß sie jetzt an den meisten Hochschulen den weitaus größten Prozentsatz bilden. Trotz ihrer Mehrzahl waren sie lange kein Machtfaktor im akademischen Leben; man sah auf sie, die Rechtlosen und Schutzlosen, seitens der Korporationen von oben herab, betrachtete sie als Studenten zweiter Klasse und verhöhnte sie als „Finken", „Wilde", „Bummler", Kamele", „Obskuranten" — von schlimmeren Namen in früherer Zeit ganz zu schweigen[1]), ja bei feierlichen studentischen Angelegenheiten mußten sie oft sogar froh sein, wenn man sie überhaupt duldete.

Wie sollte bei einer derartig niedrigen, verachteten Helotenstellung, welche die Nichtinkorporierten meistens einnahmen, und gegen welche sie sich in träger Gelassenheit nur selten unter besonders tüchtigen Vorkämpfern erhoben, in ihnen das Gefühl rege werden, daß die Studentenschaft ein einheitliches Ganze darstelle? Die akademischen Angelegenheiten mußten für sie allmählich das Interesse verlieren, da ja bei Beratung und Beschlußfassung die festgeschlossenen Korporationen den Ausschlag gaben. Unter diesen kläglichen Verhältnissen litten diejenigen Nichtinkorporierten am meisten, die keineswegs auf eine Vertretung bei allgemeinen Anlässen verzichten wollten. Ihre anfangs geringe Zahl wuchs, und so ward gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts allmählich die Frage brennend, in welcher Weise die freien Studenten eine geeignete Vertretung erhielten — und zwar nicht aus Gnade, sondern als ihr gutes Recht! Diesem Wunsche kam man seitens der Behörden auch entgegen und versuchte an zahlreichen Hoch-

[1]) Siehe Dr. Alfred Götze: „Die Namen der Finken" in der Monatsschrift: „Finkenblätter". Freistudentische Rundschau, S. 206 ff., 265 ff., 283 ff. — In der neuesten Zeit wird mit besonderer Vorliebe „freier Student" und „freie Studentenschaft" gebraucht, daneben hält sich aber der Ausdruck: „Finke" und „Finkenschaft" noch zähe an den mittel- und norddeutschen Universitäten, der Ausdruck „Wilder" und „Wildenschaft" an einzelnen Technischen Hochschulen. Das Wort „freistudentisch" kam im Sommer 1902 auf; es erschien zuerst in einem Artikel des Verfassers dieses Aufsatzes (Finkenblätter S. 199).

schulen, den organischen Zusammenhang innerhalb der Studentenschaft durch Gründung von Studentenausschüssen wieder herzustellen; indessen ist meines Erachtens im allgemeinen die Entwicklung des akademischen Lebens noch nicht auf dem Punkt angekommen, daß diese Schöpfungen von wirklicher innerer Dauer sein können. Es mag ja einzelne gedeihlich wirkende Ausschüsse geben, besonders die, wo alle teilnehmenden Interessengruppen, Korporationen und freie Studenten, gleichberechtigt nebeneinander stehen und im Vorsitz regelmäßig abwechseln; in der Hauptsache werden sie auch heutzutage doch noch Körperschaften sein, worin die Korporationen überwiegen und die Entscheidung nach ihrem Ermessen zustande bringen. Ehe daher eine wirklich dauernde und für alle akademischen Kreise wertvolle Gesamtvertretung der Studentenschaft, eine neue civitas academica ins Leben treten kann, muß noch eine große „Politik der Sammlung“ getrieben werden; die Korporationen müssen sich erst mit dem Gedanken völlig vertraut machen, daß sie nicht allein die akademische Bürgerschaft darstellen, und die Nichtinkorporierten müssen aus ihrer „atomistischen Vereinzelung“ heraustreten und sich in vollem Umfang am studentischen Gemeinschaftsleben beteiligen.

II.

Um die Nichtinkorporierten in großer Zahl dem akademischen Leben wieder zuzuführen und so die spätere Einigung der deutschen Studentenschaft — die vielleicht unerreichbares Ideal bleibt! — vorbereiten zu helfen, trat innerhalb der freien Studenten die sogenannte Finkenschafts-Bewegung ins Leben. Ihren wirklichen Anfang nahm sie, da die 1892 begründete Freiburger Freie Studentenschaft nicht agitatorisch wirkte, 1896 in Leipzig mit der Stiftung der dortigen Finkenschaft. Die Prophezeiung ihrer Gegner, daß „eine solche Bewegung a priori den Keim des Untergangs in sich trage“ (Akademische Blätter 1898, S. 224), hat sich nicht bewahrheitet. Trotz mancher Perioden offenbaren Niedergangs hat sie sich dauernd erhalten — ein Zeichen dafür, daß sie einem wirklichen Bedürfnis entgegenkam. Von Leipzig aus verbreitete sie sich 1898 an die Universitäten Halle und Königsberg und an das höhere Technische Institut zu Coethen, 1899 auf die Handelshochschule zu Leipzig und die Universität Berlin, 1900 an die Technischen Hochschulen Braunschweig, Charlottenburg und Stuttgart,

sowie an die Universitäten München und Bonn, 1901 an die Technischen Hochschulen Karlsruhe und Darmstadt, an die Bergakademie Freiberg, (—1904), an die Universitäten Straßburg (eingegangen im selben Jahre) und Jena (1901—1904), 1902 an die Tierärztliche Hochschule zu Berlin (1902—1904) und die Forstakademie zu Tharandt (1902—1904), 1903 an die Universitäten Breslau, Heidelberg und Rostock und die Landwirtschaftliche Hochschule zu Berlin und 1904 an die Universität Würzburg. Ja, die Bewegung ward 1903 sogar auf schweizerischen Boden, an die Universität Bern, verpflanzt, sodaß sie heute — nach dem Ausdruck eines ihrer Vorkämpfer, Dr. Bernhard Harms — als interlokal und interterritorial erscheint. Um ihr nun ein einheitliches Gepräge zu verleihen und die an verschiedenen Orten wirkenden Kräfte zusammenzufassen, schlossen sich auf den beiden Finkenschaftstagen zu Wittenberg und Berlin (1900) und auf dem Freien Studententage zu Weimar (1901) die damals bestehenden Organisationen der Nichtinkorporierten zu einem Zentralverbande, der „Deutschen Freien Studentenschaft" zusammen[1]).

Die Finkenschaftsbewegung ist noch im vollen Flusse begriffen, von einer wirklich abgeschlossenen Entwicklung kann bei ihr nicht die Rede sein. Die über sie bisher erschienenen Broschüren, Flugblätter und Zeitungsartikel sind bereits derartig zahlreich, daß es schon heute nur wenige geben wird, die darüber einen vollständigen Überblick besitzen. In mancher Hinsicht sind auch unter ihren Anhängern die Meinungen über sie sehr geteilt. Eines aber darf man ruhig von ihr behaupten: sie kündigt nicht etwa einen völligen Verfall des akademischen Lebens an; sie wird nicht, wie vor Jahren der „Reichsbote" (20. April 1900) behauptete, von einer für die Volksentwicklung verhängnisvollen, müden, pessimistischen Niedergangsstimmung getragen; sie erscheint im Gegenteil als ein „Zeichen erwachenden Lebens und sozialen

---

[1]) Die Entwicklung bis 1901 habe ich in meiner Broschüre: „Die Finkenschaftsbewegung, ihr Entstehen und ihre Entwicklung bis zur Begründung der Deutschen Freien Studentenschaft" (München 1901, jetzt Leipzig, Linckesche Buchhandlung und Leihbibliothek. R. Maeder.) geschildert. Über frühere Bewegungen siehe Dr. Friedrich Schulze: Die Geschichte früherer Finkenschaftsbewegungen I. Jena. II. Göttingen (Deutsche Hochschulzeitung 1901, Nr. 25—28) und Dr. Arthur Blaustein: Eine Organisation der Leipziger Finkenschaft vor 40 Jahren (Finkenblätter 1901, S. 125—128, 153—156).

Geistes"[1]), als eine an frischem Streben und jugendlicher Begeisterung reiche, sich empor arbeitende Reformbewegung.

Sie erkennt den hohen Wert der individuellen Freiheit an, sie fordert nicht die Hingabe der gesamten Persönlichkeit an das Ganze, wie es die Korporationen nach dem Vorbilde der mittelalterlichen Gilden und Zünfte tun, und tritt kräftig ein für die schon seit Jahrzehnten vorsichgehende Umwandlung in der Auffassung vom Studententum, die darauf hinstrebt, die scharfen Grenzen zwischen akademischer und bürgerlicher Welt zu verwischen. Der Student soll sich nicht als ein Teil einer kleinen, mit Vorrechten ausgestatteten Gruppe, sondern als selbständige Persönlichkeit fühlen, die nicht auf Grund äußerer Abzeichen, wie Mütze und Band, sondern ihrem individuellen Wert entsprechend Anrecht auf Geltung und Achtung hat und sich in ungehemmter Freiheit, ihrem inneren Drange folgend, ausbilden und entwickeln kann. „Vivat membrum quodlibet!" Dieses Wort war die Losung, unter der sich die Leipziger Finken zum ersten Male 1896 organisierten, und die sie ihrem Ersten Berichte als Leitsatz gaben. Politische und religiöse Streitfragen müssen daher in einer freistudentischen Organisation einflußlos sein; sich mit beiden abzufinden, gilt durchaus als Sache des einzelnen. „Jeder Student", so sagt das Wittenberger Finkenschaftsprogramm (1900), „ist ein an und für sich gleichberechtigtes Mitglied der Gesamtstudentenschaft ohne Rücksicht auf seine politische und religiöse Überzeugung." Und im Ersten Berichte der Leipziger Finkenschaft (1897) heißt es: „Das war der Grundsatz, weder politische noch religiöse Tendenzen in der Finkenschaft groß zu ziehen. Burgfriede soll herrschen in diesen Dingen und Achtung vor der gegenseitigen Überzeugung der Kommilitonen." Und in einem Flugblatte derselben Finkenschaft (1899) stehen die Worte: „Wir bekämpfen es, daß der junge Deutsche bei seinem Eintritt in das akademische Leben auf bestimmte politische und religiöse Überzeugungen verpflichtet wird. Wir bekämpfen dies umsomehr, als ein solches Aufzwingen häufig engherziger und einseitiger Anschauungen in den Jahren erfolgt, wo viele noch keine gefesteten Überzeugungen in dieser Hinsicht besitzen und so auf die natürliche innere Entwicklung ein künstlicher Zwang ausgeübt wird. Wir verlangen, daß sich jeder frei von Zwang und

[1]) Siehe Theobald Zieglers Kritik der Finkenschaftsbewegung in seinem Buche: Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts. (7. Aufl. 1901. S. 251 ff.)

unberufener Beeinflussung seinen Anlagen gemäß entwickle, daß jede ehrliche politische und religiöse Überzeugung anerkannt werde, wir verwerfen es prinzipiell, daß im Vordergrund des studentischen Lebens Fragen politischen und religiösen Charakters stehen . . . So ist innerhalb der Finkenschaft Raum für jede Gesellschaftsklasse, für jede Individualität, für jede ehrliche Überzeugung."

Toleranz heißt also das oberste Gesetz einer jeden Finkenschaft, und Ausgleich, nicht Verschärfung der in der Studentenschaft ruhenden oder in sie hineingetragenen Gegensätze ist das Ziel, dem sie zustrebt. Eine freistudentische Organisation, deren Leitung oder Gesamtrichtung antisemitischen, jüdischen, ultramontanen oder sozialdemokratischen Tendenzen Vorschub leisten wollte, würde sich selbst das Todesurteil sprechen. Auch den Ausländern gegenüber wird man sich seitens der Finkenschaft — wenn nicht in Ausnahmefällen zwingende Gründe vorliegen — nicht ablehnend verhalten dürfen; gelten dieselben doch, soweit sie immatrikuliert sind, als vollgiltige, gleichberechtigte Mitglieder der Studentenschaft. Für die freistudentischen Organisationen kann man getrost das Wort prägen: „Die Finkenschaft ist neutral — oder sie wird nicht mehr sein!" Völlig ungerechtfertigt erscheint dagegen die Behauptung, sie trage internationalen Charakter und müsse sich bei nationalen Anlässen indifferent, ja ablehnend verhalten. Aus dem Grundsatze der Neutralität ergibt sich diese Forderung keineswegs, und Dr. Rudolf Hanisch dürfte im allgemeinen das Richtige treffen, wenn er dem Präsidium zur Aufgabe macht, „die Finkenschaften bei nationalen Feiern zu vertreten und den einzelnen Finken" — d. h. welche dies wünschen — „Gelegenheit zu verschaffen, um gemeinsam ihrer Freude über die Einigung und Entwicklung des Deutschen Reiches Ausdruck zu geben und sich das Gelöbnis zu erneuern, daß jeder das Seine dazu beitragen solle, damit das Deutsche Reich unter den Kulturnationen auch fernerhin eine hervorragende Stellung einnimmt" (Deutsche Hochschulzeitung, 12. November 1900). Die Gegner, denen die Kundgebung einer solchen parteipolitisch farblosen Gesinnung nicht genügt, mögen über die „schiefe" Stellung der freien Studentenschaft zur nationalen, Ausländer- und Judenfrage spotten, es liegt keinerlei Anlaß vor, die durch den Grundsatz der Toleranz klar bestimmte Richtung aufzugeben. Weicht die freie Studentenschaft von ihrem Programm ab, so ist

eine Zersplitterung unvermeidlich, und diese führt schließlich zu Zerrbildern von Organisationen, wie sie die 1896 begründete, aber bald wieder verschwundene „deutsch-nationale" Finkenschaft Wiens und die angeblich jetzt bestehenden „katholischen" Finkenschaften Innsbrucks und Wiens darstellen.[1])

Der Schwerpunkt alles finkenschaftlichen Wirkens liegt auf rein akademischem Gebiete. Aus den geschichtlich gewordenen Verhältnissen hervorgegangen, will die Bewegung lediglich eine studentische sein und auf akademischem Boden konkrete Mißstände bekämpfen. Selbstverständlich ist es, daß sie sich nach allmählichem Erstarken immer größere Ziele steckt und so eine Erneuerung und Umgestaltung des deutschen Hochschullebens in organischer Weiterentwicklung und auf gesunder, der Neuzeit entsprechender Grundlage herbeizuführen sucht. In dieser, wie auch in mancher anderen Beziehung bedeuten die neuen Bestrebungen der Finkenschaft geradezu ein Wiederaufleben von Gedanken der alten Burschenschaft, die ja ihrem Wesen nach ursprünglich nicht eigentlich Korporation, sondern studentische Partei war. So ist die freistudentische Bewegung ihrer Entstehung und ihrer Wirksamkeit nach kerndeutsch, und in diesem Sinne hat auch das Wort eines Führers (Dr. Harms) seine volle Berechtigung: „Die Finkenschaft ist national bis ins Mark, aber sie treibt keine Politik!"

III.

Das erste Ziel der jungen Bewegung geht darauf hin, eine selbständige, von jeder Bevormundung durch Korporationen freie Vertretung zu schaffen, durch welche den Nichtinkorporierten der ihrer großen Zahl gebührende Einfluß in akademischen Angelegenheiten gesichert erscheint. In der Umgrenzung ihres Wirkungskreises verfuhr die ältere finkenschaftliche Richtung etwas mechanisch, man betrachtete einfach mit Dr. Wilhelm Ohr (Finkenblätter S. 89) die Finkenschaft als „Studentenschaft minus Korporationen". Ihren schärfsten Ausdruck fand diese Richtung in dem Worte Franz Benndorfs: „Das Präsidium ist die Vertretung aller nichtinkorporierten Studenten, oder die ganze

---

[1]) Siehe „Der Salzburger Kulturkampf". Herausgegeben vom Salzburger Hochschulvereine. Salzburg 1904. E. Höllrigl, S. 31. Genaueres habe ich nicht erfahren können.

Organisation ist eine Farce"[1]). Indessen zeigte bereits die ältere Entwicklung die Unhaltbarkeit des Anspruchs, alle zu vertreten, die zu keiner an der betreffenden Hochschule bestehenden Korporation gehörten (Berliner Fassung 1899) oder in offiziellem Verhältnisse stünden, wie 1900 die Deutsche Freie Studentenschaft etwas liberaler erklärte. Die Leipziger Finkenschaft hatte sich bereits 1897 nach einer heftigen Fehde mit inaktiven Burschenschaftern auf diejenigen beschränkt, die zu keiner an deutschen Hochschulen bestehenden studentischen Korporation in einem offiziellen Verhältnisse stünden, und die Bonner Studentenschaft schloß 1900 sogar diejenigen Nichtinkorporierten aus, die ihren Willen, nicht vertreten zu werden, dem Präsidium anzeigten. Wie die Korporationen hatte somit die Finkenschaft ursprünglich auch eine Personalvertretung sein wollen. Diesen Standpunkt gab man jedoch seit etwa 1901 auf[2]); „jeder freie Student, so heißt es jetzt wohl allgemein nach dem Muster der Leipziger Satzungen von 1902, vertritt sich im akademischen Leben selbst und wird durch niemand anders vertreten. Die gewählte Vertretung der freien Studenten vertritt nicht die Gesamtheit der Nichtinkorporierten, sondern nur deren allgemeine Interessen und zwar sowohl innerhalb des akademischen Lebens wie auch nach außen". Und diese Interessenvertretung erstreckt sich im allgemeinen auf alle Studenten, welche zu keiner akademischen Korporation in einem offiziellen Verhältnisse stehen; denn „aller Interesse ist es, eine Vertretung zu haben, gleichgiltig, ob der einzelne dieses Interesse einsieht oder nicht, gleichgiltig, ob er das Bedürfnis danach selbst empfindet oder nicht" (Dr. Heinzig). Diesen Grundsatz, das sogenannte „Vertretungsprinzip", als dessen Hauptmerkmal die zahlenmäßige Unbestimmbarkeit der Teilnehmer erscheint, hat sogar ein Vorkämpfer der Vereine Deutscher Studenten, Paul Baecker, ein „theoretisch nicht einfach abzuleugnendes Prinzip" genannt. (Akad. Blätter, 1900, S. 137.) Es bildete bisher den Hauptpunkt der Verfassung einer jeden freistudentischen Organisation. Um ihn ist schon manche bittere Fehde

---

[1]) Siehe Mitteilungen aus der Leipziger Finkenschaft. Februar 1899, Nr. 2, S. 12. In Nr. 1 derselben Mitteilungen findet sich auch das am Schlusse des vorigen Abschnittes zitierte Wort von Dr. Harms (S. 5).

[2]) Burschenschaftl. Blätter vom 1. November 1897; Dr. Arthur Heinzig: Die Zukunft der deutschen akademischen Jugend. (Finkenblätter, S. 118 ff) Erich Schmidt: Der 2. Verbandstag der deutschen freien Studentenschaft. (Finkenblätter, S. 171.) Zuerst Finkenblätter, S. 92.

ausgefochten worden, ohne daß die Finkenschaft bisher überall die allgemeine Anerkennung desselben seitens der Korporationen und Behörden durchsetzen konnte.

Im Gegensatz jedoch zu der älteren Richtung innerhalb der Finkenschaft, die fest am Vertretungsprinzip hält, erklärt die jüngere dieses Prinzip als nicht unbedingt erforderlich, ja Heinrich Hoeniger hat sogar erklärt, „es sei für die Erreichung freistudentischer Ziele von nur untergeordneter Bedeutung und entbehre bis jetzt einer ausreichenden Begründung“ (Finkenblätter S. 430). Auch besitzen es die „Gruppen freier Studenten“ zu Darmstadt und die Heidelberger Freie Studentenschaft (Abteilungsorganisation) nicht. Die Existenz dieser beiden freien Studentenschaften beweist somit, daß es außer der älteren Art noch eine zweite Möglichkeit gibt, die Nichtinkorporierten zu organisieren. Es würde daher eine Verkennung der durch die Entwicklung geschaffenen Lage bedeuten, wollte man heutzutage noch sagen: „Mit dem Vertretungsprinzipe steht und fällt die gesamte Bewegung“, wohl aber muß man betonen, daß nach wie vor seine Erreichung im höchsten Grade wünschens- und erstrebenswert bleibt, und ein energisches Eintreten lohnt; denn gibt man es auf, so läßt man — auch die Gegner haben dies sehr fein herausgespürt — die Möglichkeit zu, daß sich unter Umständen neben der gewählten Vertretung eine zweite bildet, die sich anmaßt, gleichfalls eine Vertretung der Interessen der freien Studenten zu sein.[1]) Damit würde aber die ganze Einrichtung für die freien Studenten illusorisch werden. Ohne das Vertretungsprinzip liegt somit die Gefahr vor, daß die freistudentischen Bestrebungen ihren allgemeinen reformatorischen Charakter verlieren, und daß sich aus den großangelegten, für weiteste Kreise der akademischen Bürgerschaft wirkenden Organisationen mit beliebiger, unbestimmter Teilnehmerzahl Vereine mit bestimmter Mitgliederzahl entwickeln. Diese werden durch den Selbsterhaltungstrieb früher oder später gezwungen, gleich den übrigen Korporationen die Allgemeinheit zu vernachlässigen, sich enger zusammenzuschließen und ihre

---

[1]) Siehe Finkenblätter, S. 425—433, 471—477, 509 ff., 517—519. Am schärfsten wendet sich gegen die Ausführungen H. Hoenigers Dr. Felix Behrend in seinem Artikel: „Ein Wort zur augenblicklichen Lage“ (Finkenbl. S. 453 ff). — s. Dr. Ssymank in dem Artikel: „Das Wesen der freistudentischen Reformbewegung“ (Münchener Hochschulzeitung 16. Mai 1904, S. 2). Von den Finkenschaftsgegnern siehe auch Akademische Blätter 1900, S. 137.

immer deutlicher hervortretenden Sonderinteressen zu pflegen. Es gäbe dann an der betreffenden Hochschule, wo die Finkenschaft eine derartige konsequente Entwicklung nähme, einen Verein mehr, und daneben stünden von neuem recht- und schutzlos diejenigen, welche keinen Anschluß an eine Korporation suchten.[1])

Wie aber soll nun das zweite Hauptziel der freistudentischen Bewegung, die Sammlung und Organisierung der großen zusammenhangslosen Masse der freien Studenten durchgeführt werden? Wie soll in letzteren der Gedanke erweckt und erhalten werden, daß sie nicht „Deklassierte" oder „Parias", sondern eben so gut vollwertige Studenten wie die Mitglieder der Korporationen sind, viele Interessen miteinander gemeinsam haben und das Recht und die Pflicht besitzen, am studentischen Gemeinschaftsleben teilzunehmen? Ein Zwang kann auf die einzelnen selbstredend nicht ausgeübt werden, denn um ihre individuelle Freiheit zu wahren, sind sie zumeist ja freie Studenten geblieben. Und so sieht sich die Finkenschaftsbewegung vor das Problem gestellt: die Interessengemeinschaft und das Standesbewußtsein der Nichtinkorporierten zu schaffen, ohne der Individualität, der persönlichen Freiheit der einzelnen wirkliche Schranken zu setzen. Diese Aufgaben suchen in glücklicher Weise die ins Leben getretenen Organisationen zu lösen. Sie weichen in ihrer Verfassung von allen früheren Bestrebungen im neunzehnten Jahrhundert wesentlich ab und verleihen damit der gesamten Bewegung einen durchaus modernen Charakter, an dem auch die Tatsache nichts ändert, daß sie teilweise ein unbewußtes Wiederaufleben der Landsmannschaften des achtzehnten Jahrhunderts bedeuten. Allerdings umfaßten diese — und das ist von wesentlicher Bedeutung — nicht unterschiedslos alle Studenten, sondern nur die aus bestimmten Gegenden gekommenen, sodaß es an jeder Hochschule verschiedene solcher Körperschaften geben mußte. Auch bei ihnen erlosch wie heute bei den Finkenschaften mit der Exmatrikulation jede Zugehörigkeit; einen Zusammenhang über die Zeit des Zusammenlebens auf der Hochschule herzustellen, lag ihnen durchaus fern (W. Fabricius: Die deutschen Corps, S. 331).

---

[1]) So war es beispielsweise vor einigen Jahren in Köthen, wo man streng darauf hielt, daß an den Veranstaltungen nur diejenigen teilnähmen, die sich in die behördlicherseits eine Zeit lang eingeführten Listen eingezeichnet hatten.

Wer sich von der Ansicht, alle auf Dauer berechnete Einigung müsse ganz von selbst zur Vereinsbildung führen, nicht zu befreien vermag, der kann allerdings der Organisationsform der Finkenschaft in keiner Weise gerecht werden; für ihn bleibt die freie Studentenschaft ein zum Leben unfähiger „Wechselbalg"[1]), oder er wird sie ihrer wahren Natur entkleiden und sie zum „Finkenverein", zum „Verein der Vereinslosen" stempeln. In Wahrheit geht den freistudentischen Organisationen alles Vereins- und Zunftmäßige ab, was den Korporationen ihr eigentümliches Gepräge gibt. Ihrer Verfassung nach sind sie Vertretungsgemeinschaften, zu denen jeder Student ganz von selbst gehört, falls er sich nicht einer Korporation anschließt, und an deren Leben jeder Teilnahmeberechtigte Anteil nimmt, soweit er selbst will[2]).

Aber bei allem Eintreten für freie individuelle Entwicklung und Selbsterziehung der Persönlichkeit üben die Finkenschaftsorganisationen doch auch eine gewisse Erziehung auf die Nichtinkorporierten aus, die selbstverständlich von der mehr individuellen Korporationserziehung der Verbindungen und Vereine bedeutend abweicht. „Auf dem Gebiete der Einzelerziehung, bemerkt treffend Dr. Heinzig, kann die Finkenschaft infolge ihrer dem einzelnen möglichst weiten Spielraum lassenden Verfassung nicht mit den Korporationen in Wettstreit treten, besonders dann nicht, wenn man ihre Gesamtheit mit der Gesamtheit der Mitglieder einer Korporation vergleichen wollte. Hier ist sie darauf beschränkt, sich mit der Erziehung der Ehrenbeamten zu begnügen und im Vertrauen auf den alten Satz: exempla docent das übrige dem dunklen Drange zu überlassen, der im deutschen Studentenherzen ruht. Sobald es sich aber um die erzieherische Beeinflussung von Massen handelt, ist sie dank ihrer Verfassung den Korporationen überlegen. Denn diesen ist es nur selten möglich gewesen, die Massen erzieherisch zu beeinflussen und dann nicht durch ihre Organisation, sondern durch ihre Ziele. Beweis dafür ist das studentische Leben vor 1848." Das wirk-

---

1) Siehe Max Jacobi: Akademische Unfreiheit. Braunschweig, 1902. S. 28 ff.

2) Siehe Arthur Heinzig: Über die rechtliche Natur der Finken- und Wildenschaften an den deutschen Hochschulen. Berliner Hochschulzeitung 3. Jg. Nr. 2, 3, wieder abgedruckt in der Halleschen Hochschulzeitung 1903, Nr. 26.

samste Mittel, wodurch dagegen die Finkenschaft die Gesamtheit beeinflußt, beruht in der „Schaffung sittlich freier und hochstehender Ehrenbeamten. Niemand wird gezwungen, tut etwas unfrei in der Finkenschaft. Nur wer frei seinen Willen erklärt hat, etwas zu übernehmen, der ist bei seiner Ehre gebunden, es zu tun. Dieses Prinzip beherrscht die ganze Organisation vom 1. Vorsitzenden bis zum jüngsten Kommissionsmitgliede. Dadurch ist ein Gefühl der Verantwortlichkeit in die den Kern der Organisation bildenden Ehrenbeamten getragen worden, das dem „goldenen Leichtsinn“ des Studenten ein Gegengewicht gibt. Andererseits lockt ihn aber auch eine edle Aufgabe, die er frei und selbständig lösen kann. „Das schönste Resultat all dieser erzieherischen Momente ist und bleibt aber das immer weitere Kreise der Studentenschaft durchdringende geschärfte Ehrgefühl, entsprungen aus dem Bewußtsein der Pflichterfüllung gegenüber der Allgemeinheit. Die groß angelegte zentralistische Organisation der Finkenschaft mit der breiten Masse von Anhängern verschiedenen Grades in der Studentenschaft, die die Studenten häufiger gesellig zusammenführt und in Berührung untereinander bringt als früher, läßt die an jeder Universität vorhandenen unsauberen Elemente immer mehr das helle Licht der Öffentlichkeit meiden, die öffentliche Meinung fürchten: Wer sich nicht eines deutschen Studenten würdig benehmen will, der wird von ihr gerichtet oder muß sich in das Dunkel gesellschaftlich tiefer stehender Kreise zurückziehen; im akademischen Leben ist kein Platz für ihn[1].“

IV.

Aber das Beispiel der Ehrenbeamten genügt nicht, um die verstreute Masse der freien Studenten zusammenzuhalten; die dauernde Sammlung und Organisierung erreicht man vielmehr durch eine immer höheren Zielen zustrebende Reformarbeit innerhalb der akademischen Bürgerschaft. Diesem Zwecke dienen die Diskussions- und Vortragsabende, in höherem Maße die sogenannten Abteilungen oder Gruppen der freien Studentenschaft. In ihnen pflegt man allgemein wissenschaftliche, künstlerische, sportliche und gesellige Bestrebungen; ihr Ziel besteht nicht in der Züchtung einseitiger Fach- und Brot-

---

[1]) Siehe Dr. Arthur Heinzig: Die erzieherischen Elemente in der Organisation der Leipziger Finkenschaft (Finkenblätter, Juli 1899).

gelehrter, sondern in der Heranbildung harmonisch entwickelter Persönlichkeiten. Die Abteilungen sind ihrer Entstehung nach völlig freie, zwanglose, keineswegs vereinsmäßig gebildete Gruppen von Angehörigen aller Fakultäten; der akademischen Disziplinarbehörde gegenüber und auch sonst nach außen hin vertritt sie das Präsidium; sie werden von einem diesem verantwortlichen Vorstand geleitet. Es herrscht in ihnen derselbe Grundsatz der unbedingten Freiwilligkeit wie bei allen finkenschaftlichen Ehrenämtern; zur Teilnahme an ihren Veranstaltungen — und das bleibt ihr wesentlichstes Merkmal — ist jeder akademische Bürger ohne weiteres berechtigt (Leipziger Satzungen 1902, S. 13).

Ein weiteres Ziel der Reformtätigkeit ist die Umgestaltung der studentischen Geselligkeit in modernem Sinne. Diese geplante Umwandlung besteht nicht etwa in einer allgemeinen gesellschaftlichen Verbrüderung und Nivellierung aller den verschiedensten Gesellschaftsklassen entstammenden freien Studenten. Es gilt vielmehr, mit maßvollem Takte weitere Kreise heranzuziehen und unter steter Aufrechterhaltung eines bestimmten gesellschaftlichen Niveaus gesellige Mittelpunkte für alle akademischen Bürger zu gründen, wo dem einzelnen die Möglichkeit geboten wird, innerhalb des großen Ganzen Gleichstrebende und Gleichfühlende für seinen engeren Umgang zu finden. Diesem Zwecke dienen zum Teil schon die Abteilungen, in weit höherem Maße aber die Bierabende und Ausflüge, sowie die ballartigen Gesellschaftsabende, die auch deshalb von Bedeutung sind, weil sie einen geregelten Verkehr mit der Bürgerwelt vermitteln.

Das dritte, überaus wichtige Arbeitsgebiet der freien Studentenschaft ist die soziale Fürsorge für die Nichtinkorporierten, die sich keineswegs bloß auf die ärmeren Kommilitonen erstreckt. Überall da, wo den Studenten die rechte, planmäßige Anleitung zum Studium seitens der Hochschule fehlt, erscheint es als Pflicht der Finkenschafts-Organisationen, durch Veranstaltung von wissenschaftlich geleiteten Exkursionen, durch Errichtung von Auskunft erteilenden Studienämtern und Herausgabe von Studienplänen diesem Mangel zu begegnen.[1])

[1]) In diesen Einrichtungen hat besonders die Charlottenburger Wildenschaft Großes geleistet. Sie hat dieses Gebiet überhaupt eigentlich erst angebaut. Sie gibt außerdem Examensfragebogen und völlig ausgearbeitete Kolleghefte heraus.

Doch darf die freie Studentenschaft nicht bloß für eine Erleichterung und bessere Ausgestaltung des Studiums sorgen, viel wichtiger erscheint bei der Jugend und Unerfahrenheit zahlreicher Studenten ihr Wirken für das gesundheitliche Wohl der einzelnen. In streng wissenschaftlicher, durchaus würdiger und ernster Weise muß sie durch erfahrene Fachmänner (etwa in Einzelvorträgen oder Kursen von 2 bis 3 Vorträgen) den jungen Akademikern Aufklärung über wichtige gesundheitliche Fragen verschaffen, insbesondere über die beiden, heute zu unheimlicher Bedeutung gelangten Sozialprobleme, die Alkoholfrage und die Bedeutung und Folgen der Geschlechtskrankheiten.[1]) Ihrer Tätigkeit auf diesem Gebiete sind verhältnismäßig enge Grenzen gesteckt. Über die Bekämpfung des konkreten Mißstandes durch Verbreitung von Aufklärung vermag sie infolge ihrer Zusammensetzung nicht hinauszugehen; ein aktives Vorgehen muß sie festgeschlossenen Korporationen überlassen, die wie die Vereine abstinenter Studenten oder der auf Veredlung der Geschlechtsliebe hinstrebende Akademische Bund „Ethos" in ausgesprochener Weise Partei nehmen dürfen. Eine weitere, sicherlich hochzuschätzende Bedeutung erlangt die Finkenschaft auch dadurch, daß sie durch Pflege der Leibesübung und des Sports, sowie durch Veranstaltung von Wanderungen und Reisen zur Erhaltung und Erhöhung der körperlichen Frische und Kraft während des Studiums beiträgt.

Auch in der Regelung von Ehrenangelegenheiten innerhalb der Studentenschaft muß die Finkenschaft Reformen in Angriff nehmen, und einzelne Organisationen sind dieser Forderung bereits nachgekommen. So haben für die Duellanhänger einzelne Organisationen (z. B. Charlottenburg) mit gutem Erfolge eigene Waffen angeschafft, sie stellen diese gegen Ersatz der Auslagen einem jeden als Kavalierwaffen zur Verfügung, mit denen er Studenten und Nichtstudenten nach dem allgemeingiltigen Ehrenkodex Genugtuung geben kann. Dem freien Studenten bleibt dann das Waffenbelegen bei einer Korporation und die Unter-

---

[1]) Die Organisationen zu Leipzig, München und Heidelberg haben über diese Themen bereits mit gutem Erfolg Vorträge veranstaltet. Die freistudentische Konferenz zu Weimar befaßte sich im Anschluß an Dr. Ssymanks „Freistudentisches Arbeitsprogramm" eingehend mit beiden Fragen. Vergl. darüber den Bericht von Dr. Harms (Finkenblätter S. 445 ff.).

werfung unter ihre Gepflogenheiten und Bestimmungen erspart.[1]) Für den Duellgegner hat man bereits an mehreren Orten wie Leipzig, Charlottenburg und Karlsruhe Ehrenschiedsämter eingerichtet und Vertrauensmänner (z. B. in Leipzig) ernannt, welche vertrauliche Mitteilungen über den Duellstandpunkt der einzelnen Studenten entgegen nehmen und diese gegebenenfalls von dem Verdachte des „Kneifens“ reinigen.

Ein einseitiges Vorgehen in der Duellfrage selbst ist der freien Studentenschaft unmöglich, da sie ihrer Zusammensetzung nach sowohl Duellfreunde wie Duellfeinde umfaßt. Ihren Standpunkt charakterisieren am besten zwei Thesen des vierten freistudentischen Kongresses zu Weimar (1903).[2])

„Das Prinzip der Toleranz ist beim Austrag von Ehrenangelegenheiten voll und ganz zur Anerkennung zu bringen. Jeder Student, der Genugtuung auf irgend eine Weise zu geben bereit ist, muß den vollen Schutz der Allgemeinheit genießen.“ Und:

„Dem freien Studenten gilt der ehrliche Duellgegner vollkommen ebenso ehrenwert (honorig) wie der Duellanhänger, weil er eine ebenso wertvolle Genugtuung wie die mit der Waffe geben kann. Unbedingte Genugtuung gibt nur, wer auch dem Duellgegner Genugtuung zu bieten bereit ist.“

Der Ausgleich, den so die freie Studentenschaft in Satisfaktionsfragen erstrebt, ist sicherlich zukunftsreicher als ein schroffes, einseitiges Vorgehen. „Angesichts der Tatsache“, so urteilen die „Mitteilungen der Allgemeinen Anti-Duell-Liga für Österreich“ (Dezember 1904, S. 9), „daß der deutsche Student es seit langem als einen seiner Ruhmestitel zu betrachten gewohnt war, neben dem Offizier ein hauptsächlicher Träger des Duellgedankens zu sein, kommt dieser ungleich billigeren Haltung der freien Studentenschaft gewiß eine große Bedeutung zu. Man wird gewiß nicht irre gehen, wenn man auf diesem Wege eine Einschränkung der Duelle und einen endlichen Obsieg des duellgegnerischen Standpunktes in der Studentenschaft erwartet. Zu dieser Hoffnung berechtigt nicht bloß der Umstand, daß die schon vorhandenen

---

[1]) Siehe den Artikel „Kavalierwaffen“, der aus dem „Schwarzen Brett“ in der Karlsruher Hochschulzeitung abgedruckt ist (16. Juli 1904).

[2]) Vergl. „Der freie Student und das Duell“, herausgegeben vom Vorstande der Deutschen Freien Studentenschaft (1904), Karlsruhe. Braun'sche Hofbuchdruckerei und Verlag.

Duellgegner und vielfach die ernsterem Streben ergebenen Mitglieder der Studentenschaft sich in diesen Reihen befinden, sondern vor allem das gegen die Vorherrschaft der schlagenden Verbindungen gerichtete, Freiheit und Duldung heischende Lebensprinzip der ganzen Bewegung“. Inwieweit sich diese Hoffnung erfüllen wird, darüber zu streiten ist heute zwecklos; jedenfalls dürfte die Zeit ihrer Verwirklichung noch fern sein.

Besonders rühmende Erwähnung verdient der Teil der sozialen Fürsorge durch die Finkenschaft, den ich mit „Wirtschaftspolitik“ bezeichnen möchte. Ansätze zu dieser Richtung sind schon frühzeitig vorhanden gewesen, und das eine oder andere hat man auch bereits längst geschaffen. Planmäßig aufgenommen und weiterentwickelt wurden diese Gedanken jedoch zuerst von der Charlottenburger Wildenschaft, und seit dem zweiten Weimarer Vertretertage (Herbst 1901), an dem sie Alfred Schlomann in einem Referat einheitlich zusammenfaßte (siehe Finkenblätter, S. 171 ff.), verbreiteten sie sich auch auf die anderen Organisationen, sodaß sie heute als freistudentisches Allgemeingut betrachtet werden müssen. Durch Erreichung wirtschaftlicher Vorteile, wie Ermäßigungen beim Besuch von Theatern, Konzerten und Ausstellungen, und durch Errichtung gemeinnütziger Anstalten, wie Bücheraustausch-, Zeichenmaterial- und Arbeitsämter, sucht man für das Wohl weitester Kreise zu sorgen. Besonders wichtig sind insbesondere die Arbeitsämter, von denen das erste 1901 zu Charlottenburg ins Leben trat. Durch sie wird die soziale Lage des minderbegüterten Teiles der Studentenschaft gebessert und seiner Arbeit ein Absatzgebiet eröffnet, auf dem man die rechte Würdigung und Bezahlung findet und vor standesunwürdiger Ausbeutung und Proletarisierung geschützt ist. Die höchste Vollendung soll diese fürsorgende „Wirtschaftspolitik“ in der Gründung von großen Kasinos erreichen, — ein alter Traum der freien Studentenschaften, der 1903 zum ersten Mal im Charlottenburger Studentenheim und 1904 in dem wenn auch vorläufig nur bescheidenen Karlsruher Kasino Verwirklichung gefunden hat[1]).

[1]) Siehe Finkenblätter S. 360 ff. (Siegfried Hartmann: Das Charlottenburger Studentenheim), Schwarzes Brett vom 1. Dezember 1903 (Ein Besuch im Charlottenburger Studentenheim) und Comenius-Blätter 1903 (W. Koch: Das erste deutsche Studentenheim). 1. Geschäftsbericht Finkenblätter, S. 552 ff.

V.

Indessen ist auf dem Gebiete der akademischen Reformen der Finkenschaftsbewegung zu einer gewissen Vorsicht zu raten. Sie hüte sich davor, zu vielerlei Forderungen unter ihre Ziele aufzunehmen und insbesondere Bestrebungen, die ihrer Natur nach nur Abteilungszwecke sein können[1]), zu Aufgaben der gesamten Finkenschaft zu stempeln. Das Streben nach Unmöglichem und abseits Liegendem hat schon mancher, ihrem Kerne nach durchaus berechtigten akademischen Reformbewegung den Todesstoß gegeben. Die freie Studentenschaft suche daher klar zu erkennen, was zunächst wünschenswert und erreichbar ist. Um nun einigermaßen zu wissen, worauf sich die finkenschaftliche Tätigkeit erstrecken kann, einigten sich die Vertreter verschiedener Organisationen bereits 1900 auf ein allerdings unvollendet gebliebenes Programm, das auf einem Entwurf Dr. Heinzigs fußt und unter dem Namen „Wittenberger Programm“ bekannt ist. Da dieses den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt, so hat man seit vorigem Jahre von verschiedenen Seiten den Ruf nach einer Revision dieses Programms laut werden lassen, und die Verbände ehemaliger freier Studenten haben diese Arbeit tatsächlich in Angriff genommen. Mancher Gegner der Bewegung wird darin einen Widerspruch mit dem Grundgedanken der Finkenschaft,

[1]) So können beispielsweise die Arbeiterfortbildungskurse, wie sie in Charlottenburg mit gutem Erfolg abgehalten werden (siehe W. Wagner: Die Studentenschaft und die Volksbildung. Vorträge und Aufsätze der Comenius-Gesellschaft 1902; und „Der Student im Dienste der Volksbildung“, Comeniusblätter 1903), nur Abteilungsangelegenheit sein. Diese Ansicht sprach auch die Weimarer freistudentische Konferenz 1904 aus: „a. Die freie Studentenschaft steht der Mitarbeit des Studenten an der Hebung der Volksbildung durchaus sympathisch gegenüber. Es empfiehlt sich aber nicht, diese Tätigkeit als offiziellen Programmpunkt aufzunehmen, sondern es erscheint zweckmäßig, den Abteilungen und Gruppen in der Studentenschaft nach dieser Richtung freie Hand zu lassen. Dies auch deshalb, weil andernfalls das auf diesem Gebiete erwünschte Zusammenarbeiten von nichtinkorporierten und inkorporierten Studenten erschwert wird. — b. Die Mitarbeit des Studenten an der Volksbildung hat sich lediglich auf die Vermittlung von Kenntnissen zu beschränken. Die Erörterung anderer, einen wissenschaftlichen, politischen, künstlerischen oder sonst prinzipiellen Standpunkt voraussetzender Fragen geht über den Rahmen der möglichen Arbeiterlehrtätigkeit des Studenten hinaus. [Finkenblätter S. 444 ff.]“ Die Unklarheit, die in dieser Frage bei den Finkenschaftsvertretern zum Teil noch herrscht, zeigen die Ergebnisse einer Rundfrage des Verbands ehemaliger Leipziger Finken, über die Dr. Blaustein berichtet [Finkenblätter, S. 436 ff.].

zunächst eine allgemeine Interessenvertretung und Zusammenfassung der Nichtinkorporierten herzustellen, erblicken, ja im eigenen Lager erheben sich Stimmen, die in wohlgemeinter Weise zur Beschränkung raten und den Ergebnissen mit sorgenvoller Skepsis entgegensehen. Und in der Tat erscheint es keineswegs ausgeschlossen, daß sich die Partei der Finkenschaft durch Festlegung eines Programms zu einem Verein verengert. Indessen sind meines Erachtens alle schwarzseherischen Befürchtungen so lange gegenstandslos, als man sich seitens der Finkenschaft bewußt bleibt, daß das freistudentische Programm keineswegs das ist, was man gemeinhin unter einem „Programm“ versteht. Kein freier Student kann darauf verpflichtet werden; es darf keine ausgeklügelten Theorien enthalten, sondern lediglich eine Zusammenstellung der Grundsätze und Ziele, welche sich im Laufe der Entwicklung der freien Studentenschaft als deren wesentlichste gezeigt haben, und für welche die Organisationen eintreten müssen, um das Wohl der großen Gesamtheit zu fördern. Wie aus dem früher Gesagten klar hervorgeht, müssen alle Kampfsätze, die ihr Dasein ganz bestimmten, einseitigen geistigen, politischen oder sozialen Strömungen verdanken, darin fehlen; der Schwerpunkt wird nicht auf der theoretischen, sondern auf der praktischen Seite liegen. Das Finkenschaftsprogramm wird also im wesentlichen ein Arbeitsprogramm sein müssen. Und eines solchen bedürfen alle die, welche sich opferfreudig in den Dienst der Bewegung stellen. Dann werden sie nicht ihr Können in nutzlosen Experimenten vergeuden, sondern im vollsten Maße zur Fortentwicklung und Ausgestaltung des finkenschaftlichen Lebens beitragen. Leicht wird ihre Aufgabe niemals sein! Ihr Hauptgegner sind keineswegs die Korporationen; im Anschluß an sie kann die Finkenschaftsbewegung sehr wohl kräftig gedeihen; der Erbfeind lebt vielmehr unter den Nichtinkorporierten selbst; es ist der oft bemerkbare Mangel an studentischem Gemeingeist der großen Masse, der zum Teil im raschen Wechsel der einzelnen Generationen der akademischen Jugend seinen Grund hat. Arbeiten und immer auf dem Platze sein, um diese stets von neuem einreißende Gleichgiltigkeit zu bekämpfen: das muß die Losung aller Führer der Bewegung sein! Wenn diese Forderung nicht erfüllt wird, dann hilft keine noch so stolze Vergangenheit der Organisation; dann geht die geschichtliche Entwicklung unbarmherzig über das wertlos Gewordene hin: nur das Lebendige beherrscht das Leben!

Die Literatur der Finkenschaftsbewegung:

Erster Bericht der Leipziger Finkenschaft. Leipzig 1897.

R. Degen: Die Leipziger Finkenschaft und ihre Gegner. Leipzig. Oskar Gottwalds Verlag. 1898.

Die Leipziger Finkenschaft in Fehde mit den Korporationen. Herausgegeben vom Präsidium der Leipziger Finkenschaft. Leipzig 1899.

Zweiter Bericht der Leipziger Finkenschaft (Ostern 1897 bis Ostern 1899). Herausgegeben vom Präsidium der Leipziger Finkenschaft. Leipzig 1899.

Über Programm und Verband der Organisationen der nichtinkorporierten Studenten des Deutschen Reichs. Herausgegeben vom Präsidium der Berliner Finkenschaft. Berlin 1900. (Manuskriptdruck.)

Dr. Paul Ssymank: Die Finkenschaftsbewegung, ihr Entstehen und ihre Entwicklung bis zur Gründung der „Deutschen Freien Studentenschaft“. München 1901, jetzt: Leipzig, Linckesche Buchhandlung und Leihbibliothek (R. Maeder, Ritterstraße 4).

Der Kampf in der Halleschen Studentenschaft und die Akademikerversammlung vom 8. Juli 1901. Halle, Kreibohm & Heilig, 1901.

Vivat membrum quodlibet. Beiträge zur Geschichte und Organisation der Bonner Freien Studentenschaft. Herausgegeben vom Präsidium der Bonner Finkenschaft. Bonn, Karl Georgi, 1902.

Dr. Wilhelm Ohr: Der junge Student und die freie Studentenschaft. (Manuskriptdruck.) 1902.

Wilhelm Wagner: Die Studentenschaft und die Volksbildung. Bericht über die Arbeiterbildungskurse der sozialwissenschaftlichen Abteilung der Wildenschaft der Technischen Hochschule zu Berlin (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft, X, 2.) Berlin 1902.

Wilhelm Wagner: Der Student im Dienste der Volksbildung. (Comenius-Blätter XI, 5/6.) Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1903.

Woldemar Koch: Das erste deutsche Studentenheim. (Comenius-Blätter XI.) Berlin 1903.

Der freie Student und das Duell. Herausgegeben vom Vorstand der Deutschen Freien Studentenschaft. Karlsruhe i. B., G. Braunsche Hofbuchdruckerei, 1904.

Dr. Paul Ssymank: Bausteine zum Finkenschaftsprogramm. Verlag der Karlsruher Hochschulzeitung. 1905.

Eine neue Schrift über die dänischen Volkshochschulen[1].

Die dänischen Volkshochschulen, nach den Ideen Grundtvigs zuerst 1851 von Christian Kold in der heute noch bewährten Form organisiert und fast ausschließlich für die geistige Hebung der ländlichen Bevölkerungsschichten bestimmt, haben sich in ihrer nationalen

[1]) Lembke, Fr., Die dänische Volkshochschule, nebst einem Plan einer deutschen ländlichen Volkshochschule. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer, 1904. 55 S. 8°. (Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen in Preußen. Sonderheft 1.)

Eigenart zu einer Institution entwickelt, die das ganze Volksleben in tiefgehender Weise beeinflußt und der man in nichtnordischen Ländern kaum etwas ähnliches an die Seite stellen kann. Ein anschauliches Bild von der Entwicklung und dem Wesen dieser Bildungsanstalten gibt uns Lembke in seinem Reisebericht: er schildert das Leben in den Schulen, durchweg Internaten, die von jungen Leuten beiderlei Geschlechts im Alter von 18—25 Jahren besucht werden, die Schulverfassung, Art des Unterrichts, Vorbildung der Lehrer sowie die Stellung des Staates zu diesen ausschließlich privaten Unternehmungen. Die dänische Regierung unterstützt die Volkshochschulen mit ganz beträchtlichen Summen: von 1884—1894 ist der von ihr jährlich gezahlte Beitrag von 205,000 auf 392,000 Kronen gestiegen. Die freie Entwicklung dieser Anstalten wird dabei in keiner Weise beschränkt, auf religiös-nationaler Grundlage erwachsen und weiterbauend, haben sie den Zweck, der allgemeinen Bildung in vaterländisch-volkstümlichem Sinne zu dienen. Die spezielle Fachbildung zu befördern, sind sie nicht bestimmt, selbst Prüfungen in den dort vertretenen Unterrichtsfächern sind ausgeschlossen und damit auch die Berechtigung zu einem Amt oder weiterem Studium. Darin beruht ihr Hauptgegensatz zur Fortbildungsschule, die in Dänemark wie bei uns eine spezifisch städtische Einrichtung darstellt. Die Wertschätzung der Hochschulen hat sich von Jahr zu Jahr außerordentlich gesteigert: belief sich die Schülerzahl der 1865 bestehenden 17 Anstalten auf 554, so wurden 1899 in etwa 80 Schulen 5882 junge Leute unterrichtet. Eine erweiterte Volkshochschule, aber mit ähnlicher Organisation wie die übrigen, befindet sich in Askov: sie ist für solche Schüler bestimmt, die schon einen Kursus auf einer anderen Schule durchgemacht haben; die dort abgehaltenen Kurse haben die Dauer von zwei Semestern zu sechs vollen Monaten. Auch hier wird auf Abschlußprüfungen gänzlich verzichtet. Der Verfasser läßt uns dann noch einen Blick tun auf die dänischen Landwirtschaftsschulen und Volkshochschulvereine und -heime, welch letztere sich in den Städten und größeren Dörfern besonders als Heimstätten für die ortsfremde Jugend, unverheiratete Beamte etc. als höchst segensreich erweisen. Am Schlusse seiner fesselnd geschriebenen Ausführungen wirft der Verfasser die Frage auf, was wir in Deutschland von der dänischen Volkshochschulbewegung lernen können, und weist von vornherein meines Erachtens mit Recht darauf hin, daß es nicht möglich sei, ohne weiteres die Wirksamkeit solcher Einrichtungen, die bestimmten nationalen Verhältnissen angepaßt sind, zu ermessen. Unbedingt betont Lembke gegenüber unsern zu Berufsschulen gewordenen Fortbildungsschulen den Wert allgemein bildenden Unterrichts, anderseits aber die Schwierigkeit, sie unsrer gewerblichen Jugend, in einer Weise, wie es in allgemeinen Volkshochschulen

möglich ist, zu teil werden zu lassen. Die Möglichkeit, diese Lücke auszufüllen, sieht der Verfasser in der Weiterentwicklung unserer Lehrlingsheime zu Einrichtungen, wie sie die Stockholmer Industriforening darstellt. Weiter wird empfohlen, mit der Volkshochschule auf dem Lande wenigstens einen Versuch zu machen, und zwar bei mangelnder Erfahrung unter engem Anschluß an die dänischen Vorbilder. Der Plan zu einer solchen Bildungsanstalt von ländlichem Charakter wird bis ins einzelne ausgeführt, auch ein Kostenanschlag für die Ausgestaltung des Ganzen entworfen. Wie weit die Wege, die der Verfasser zu weisen unternimmt, gangbar sind, kann hier nicht näher untersucht werden, jedenfalls aber bietet seine Schrift beachtenswerte Anregungen im Sinne einer weitausgreifenden und gesunden Volkserziehung. G. F.

Fortschritte der Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich.

Wir haben wiederholt auf die erfreulichen Fortschritte hingewiesen, welche die nach dem Vorbilde der Comeniusgesellschaft auf Anregung unseres Vorstandsmitgliedes, des Sekretärs des Erziehungswesens des Kantons Zürich, begründete Pestalozzigesellschaft gemacht hat. Hier mögen einige weitere Nachrichten über diese Gesellschaft folgen:

Die Pestalozzigesellschaft, Verein für Volksbildung und Volkserziehung, gegründet 1896 bei Anlaß der 150sten Wiederkehr des Geburtstages Pestalozzis, unterhält in Zürich 9 Lesesäle, die im Berichtsjahre 1903/04 von nicht weniger als 284150 Personen besucht wurden. Unseres Wissens ist dies die höchste Zahl von Besuchern, die die Lesesäle einer gleich großen Stadt im deutschen Sprachgebiet erzielt haben. Die Benutzung der Volksbibliotheken ist daneben gering. Es wurden 82827 Bände ausgeliehen. Der Hauptgrund für diese niedrigen Ziffern ist wohl darin zu suchen, daß Lesesäle und Volksbibliotheken nicht in organischem Zusammenhange stehen, ein Uebelstand, den die Leitung der Gesellschaft so bald als möglich abzustellen sucht. Interessant sind die Angaben über die Ausleihung der Werke verschiedener Schriftsteller. Es wurden u. a. über 1900 Bände von Johanna Spyri, über 1600 von Gerstäcker, über 1300 von Verne, über 1200 von der Heimburg, von Ganghofer und von Freytag, über 1100 von Rosegger und Ohnet, über 900 von Ebers, über 800 von der Marlitt, von Auerbach

und von Dumas, über 700 von Horn und Stein, über 600 von der Werner, von Spielhagen, Gottfried Keller, May, C. F. Meyer, Cooper und Hackländer ausgeliehen. Diese Autorenliste wird nicht überall Beifall finden. Der Verein veranstaltete sechs Vortragsserien, von denen eine 18, die anderen je 6 Vorträge umfaßten. Besucherzahl 911. Die von der Pestalozzigesellschaft herausgegebene Zeitschrift „Am häuslichen Herd" erscheint in über 10000 Exemplaren. Fünf Volkskonzerte gaben der Bevölkerung Gelegenheit zum Genusse ausgezeichneter Musik. Die Pestalozzigesellschaft verausgabte insgesamt 36802,09 Frcs. Wir haben im Gebiet des Deutschen Reiches keinen lokalen Bildungsverein, der diese Leistungen auch nur annähernd erreicht. Die Pestalozzi-Gesellschaft erhält aus staatlichen Mitteln erhebliche Unterstützung, was bei der C. G. nicht der Fall ist.

Jahresbericht des Zentral-Ausschusses für Volks- und Jugendspiele.[1]

An Stelle des XIII. Jahrbuchs (1903) veröffentlicht, enthält der unter Mitarbeit von Oberlehrer Dr. Burgaß-Elberfeld und Prof. Dr. Konrad Koch-Braunschweig herausgegebene Bericht wertvolles Material über den Fortschritt der Sache, die, wie aus den Verhandlungen des im Jahre 1903 bei Gelegenheit der Dresdener Städteausstellung abgehaltenen sechsten deutschen Kongresses für Volks- und Jugendspiele hervorgeht, einen bemerkenswerten Aufschwung genommen hat. Eingeleitet durch die auf den an der Elbe gelegenen Spielwiesen am 5. Juli veranstalteten Vaterländischen Festspiele, brachten die von vielen Vertretern königlicher und städtischer Behörden und sonstigen Freunden der Sache besuchten Versammlungen bemerkenswerte Vorträge von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Waldeyer über „Die anatomischen Verhältnisse des Brustkorbes mit besonderer Beziehung auf Leibesübungen u. s. w.", von Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner über die Frage „Was können die Städteverwaltungen tun, um die körperliche Erziehung der Jugend zu fördern?", ferner von Dr. med. F. A. Schmidt-Bonn über „Die beste Ausgestaltung öffentlicher Erholungsstätten für Jugend und Volk". Besondere Anregung und Belehrung boten auch die im Anschluß an den Kongreß veranstalteten

[1]) Jahresbericht des Zentral-Ausschusses für Volks- und Jugendspiele in Deutschland über das Jahr 1903. Herausgegeben von Studiendirektor Prof. H. Raydt in Leipzig. R. Voigtländers Verlag. 61 S. 8⁰.

Mustervorführungen von Spielen und Wettkämpfen und ähnlichen Schaustellungen.

Eine Übersicht über die Spielkurse des Jahres 1903 gewährt die in tabellarischer Form gehaltene Übersicht von Turninspektor Hermann-Braunschweig, ebenso ist der Literatur des Spiels und verwandter Übungen im Jahre 1903 ein besonderer Abschnitt gewidmet, in dem, ganz abgesehen von zahlreichen, in Zeitschriften erschienenen Aufsätzen, nicht weniger als vierzig diesen Gegenständen gewidmete Schriften zum Teil eingehend besprochen werden. Aus dem Bericht des Schatzmeisters ist zu entnehmen, daß 332 deutsche Städte mit teilweise recht ansehnlichen Beiträgen diese wichtigen volkserzieherischen Bestrebungen unterstützen. Den Schluß des Berichtes bildet das Verzeichnis der Mitglieder des Zentral-Ausschusses und der Unterausschüsse, sowie ein Verzeichnis der von jenem herausgegebenen Schriften. Aus einer dem Werkchen beigegebenen Tabelle ist hervorzuheben, daß seit 1890 in dem vom Zentral-Ausschuß in den verschiedenen deutschen Städten veranstalteten Bewegungsspielkursen im ganzen bis 1903 7183 Personen ausgebildet worden sind; gewiß ein Ergebnis, das für die Weiterentwicklung dieser der allgemeinsten Förderung würdigen Bestrebungen die günstigsten Ausblicke eröffnet.

G. F.

Besprechungen und Anzeigen.

Dr. Paul Bergemann, Volksbildung. Hermann Hillgers Verlag, Berlin, Eisenach, Leipzig (1904, 93 S.). 8°. (Hillgers illustrierte Volksbücher. Eine Sammlung von gemeinverständlichen Abhandlungen aus allen Wissensgebieten. Preis eines jeden Bandes 30 Pf., im Abonnement 6 Bände 1,50 M.)

Parallel mit der immer ausgedehnteren Begründung von Bücherhallen und ihrem von Jahr zu Jahr deutlicher erkennbaren Einfluß auf die breiteren Schichten unseres Volkes geht eine Reihe von buchhändlerischen Unternehmungen, die darauf abzielen, neben den besten Werken der schönen Literatur die verschiedenen Gebiete menschlichen Wissens in gemeinverständlichen Bearbeitungen und zu billigstem Preise jedermann zugänglich zu machen, Bestrebungen, die man als eine wertvolle Ergänzung der von den Volksbibliotheken ausgehenden Wirkungen nur gut heißen kann, wenn, wie es bei der in Rede stehenden Sammlung der Fall ist, bewährte Fachmänner ihre Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst der Sache stellen und in angemessener Form das allgemeine Verständnis für die großen Fragen unseres Kulturlebens

in Wissenschaft und Literatur, Kunst und Sozialpolitik zu erwecken und zu fördern suchen. Wie die übrigen bisher erschienenen Bändchen der Hillgerschen Volksbücher entspricht auch die Schrift Paul Bergemanns, der den Lesern der Comenius-Blätter als ehemaliger Leiter der Jenaer Volkshochschulkurse bekannt ist, durchaus diesen Forderungen und kann als eine knappe, sachliche Einführung in das ausgedehnte Gebiet der Volksbildungsarbeit bestens empfohlen werden. Überzeugend und eindrucksvoll sind die vorangestellten allgemeineren Erörterungen über die soziale, wirtschaftliche und ästhetische Bedeutung der Volksbildung, geschildert werden uns dann die Volksheime, Museums- und Galerieführungen, Theatervorstellungen und Volkskonzerte und ähnliches, die Volksbibliotheken, Volkshochschulen und die Führungen durch wissenschaftliche Sammlungen, stets an der Hand praktischer Beispiele und erläutert durch eine Reihe gut hergestellter Abbildungen. Das Werkchen kann auch als Werbeschrift von Nutzen sein, das am Schluß befindliche Verzeichnis der bedeutsameren Schriften aus der einschlägigen Literatur läßt nichts wesentliches vermissen. G. F.

Hoffmann, Hermann, Gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen. Programm des Landerziehungsheims Laubegast. 8°. 66 S. [Mit Buchschmuck von H. M. Lemme.] Berlin, Gerdes & Hödel [1903].

Die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter, die in den Vereinigten Staaten und England, in Skandinavien und Holland, in der Schweiz und auch in einigen deutschen Ländern mit gutem Erfolge durchgeführt worden ist, findet in Hoffmann einen eifrigen Verteidiger. Doch denkt er nicht, wie so manche Anhänger der Frauenbewegung, daran, dem weiblichen Geschlechte gleiche Aussichten für den Lebensberuf zu eröffnen wie dem männlichen, vielmehr sieht er als erstrebenswertes Ziel an, daß die allgemeine Bildung für Männer und Frauen den Boden und die Quelle einer gleichen Lebensanschauung bilden soll, daß sie zwar dem Mädchen die Möglichkeit bieten kann, sich in irgend einem für sie geeigneten Berufe zu betätigen, daß sie aber auch dazu dienen soll, die Ehe ernster und heiliger zu gestalten, indem sie zwei gleichgebildete und mithin gleichwertige Wesen zu höchster Lebensfreude vereinigt. Die gemeinsame Erziehung soll vor allem dazu dienen, der jungen Generation die Kräfte zu stählen, damit jedes Geschlecht sich seine Welt selbst bauen kann, und ferner dazu, daß jedes Geschlecht von Anfang an in Wertschätzung des anderen aufwächst. Diese Erziehung muß aber, um gute Früchte zu zeitigen, sorgsam und vernunftgemäß sein; sie muß die physiologische Verschiedenheit der Geschlechter und die Art ihrer Entwicklung berücksichtigen und die beiden Naturen durch steten Umgang und Wechselbeziehung auf einander einwirken lassen. Um diese auch von Rein und anderen ausgesprochenen Ideen

verwirklichen zu können, hat H. Hoffmann im Verein mit H. Weidenmüller und dessen Gattin in Laubegast bei Dresden ein Erziehungsheim ins Leben gerufen, dessen Programm er im zweiten Abschnitt seiner Schrift ausführlich entwickelt. Das Heim liegt in der Nähe einer großen Stadt, um Gelegenheit zur Heranziehung der dort vorhandenen Geistesschätze zu Unterrichtszwecken zu gewähren, und in schöner landschaftlicher Umgebung, die sehr geeignet ist, den Sinn für Naturschönheiten, für ländliches Leben und für Wanderungen zu wecken. Zunächst ist die Einrichtung des einen Heims vorgesehen, es soll aber, wenn das Wachstum der Anstalt es fordert, eine Teilung nach Altersstufen vorgenommen und eine Ausbildung in drei räumlich getrennten, aber eng miteinander verbundenen Heimen bewirkt werden. Geistige Arbeit soll mit körperlicher in Haushalt und Garten ohne irgend welche Trennung, Turnen und Spiele sollen mit sportlichen Veranstaltungen und Wanderungen abwechseln und als Grundlage solcher vernunftgemäßen Erziehung soll der einfachen und gesunden Lebensweise besondere Beachtung gewidmet werden. Über den Plan der ganzen Einrichtung, die mit den an dieser Stelle oft erwähnten Landerziehungsheimen verwandt ist, wird man sich am besten aus der Schrift selbst unterrichten und bei der Lektüre zu der Überzeugung kommen, daß diesem von gesunden Voraussetzungen ausgehenden Unternehmen die besten Erfolge zu wünschen sind. Dr. G. Albrecht.

Krüger, Emil, Die sozialen Aufgaben des Volksschullehrers. 8°. 84 S. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg, 1902. Brosch. 1 M.

Das Streben des wirtschaftlich schwachen Teils der Bevölkerung, des arbeitenden, teilzunehmen am geistigen Besitz der Menschheit, tritt immer stärker hervor, und dieser Bildungsdrang muß befriedigt werden, da er dem Menschengeiste ein neues Werden eröffnet und seine Selbständigkeit und Zufriedenheit stärkt. Zwar bemühen sich Staat und Private durch soziale Bildungseinrichtungen dem sich steigernden Bildungsbedürfnis der unteren Schichten des Volkes gerecht zu werden, aber diese Bestrebungen genügen nicht im entferntesten den Ansprüchen, sie müssen mehr als bisher gefördert und erweitert werden, und hierzu bedarf es der Mitwirkung und selbstlosen Hingabe der Berufspädagogen. Daß diese Mitwirkung bei der sozialen Erziehung eine Pflicht des Pädagogen, insonderheit des Volksschullehrers ist, sucht der Verfasser in seiner Schrift nachzuweisen. Von dem Gedanken ausgehend, daß das Schulwesen und mit demselben das Bildungswesen eines Landes in maßgebender Weise beeinflußt und mitbedingt wird durch die jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse, zeigt der Verfasser, daß die Epoche der deutschen Hof- und Dorfwirtschaft vom 9. bis zum 12. Jahrhundert nicht imstande war, eine sogenannte Volksbildung

hervorzubringen, und daß sich erst durch die Erstarkung des Bürgerstandes und das Aufblühen von Handel und Verkehr das Bedürfnis geltend machte, der Übervorteilung des wirtschaftlich schwächeren Teils der Bevölkerung durch geeignete Erziehung und Bildung vorzubeugen. Die Kloster- und Domschulen, die Landes- und Fürstenschulen, auch die Universitäten, konnten das Verlangen nach allgemeiner Volksbildung nicht befriedigen, und erst die durch den Humanismus und die Reformation ins Leben gerufenen Lese-, Schreib- und Rechenschulen in Stadt und Dorf suchten dem vorhandenen Mangel einigermaßen abzuhelfen. Durch diese Einrichtung wurde der Boden für eine allgemeine Volksschule vorbereitet, die dann im 17. Jahrhundert dank den Bestrebungen von Ratichius und Comenius als Schola vernacula mit deutscher Unterrichtssprache eingerichtet wurde. Ihre Gedanken und Anregungen sind äußerst fruchtbringend für die weitere Entwicklung des Volksschulwesens und der Volksbildung gewesen und haben den Grund gelegt zu den wirtschaftlichen Reformen des 18. und 19. Jahrhunderts, zu der sozialen Erstarkung und der nationalen Wiedergeburt Deutschlands. Soziale Bestrebungen, wirtschaftliche Umwälzungen, überhaupt jeder wahre Fortschritt, sind nur möglich, wenn eine wohlorganisierte Elementarbildung vorhanden ist und die Wege bahnt, und deshalb gebührt der Volksschule, wie Krüger im zweiten Teil seiner Schrift ausführt, eine hervorragende Stellung im modernen Staatsleben. Kaum ein anderes Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist wie der Volksschullehrer dazu berufen, die grundlegende Bildung im Volke zu verbreiten, denn er steht in beständiger Berührung mit Haus und Familie der unteren Volksklassen, er kann durch persönliche Einwirkung oder durch verschiedene Erziehungsmittel, wie Kinderhorte, Haushaltungsschulen, Handfertigkeitsunterricht, Schulfeste und Elternabende, praktischen Einfluß auf Kinder und Eltern ausüben und auch fernerhin in Fortbildungsschulen, Jünglingsvereinen und Volksbildungsvereinen die Leitung der Förderung und Erstarkung der Volksbildung in die Hand nehmen. Zum Schluß seiner Schrift gibt der Verfasser in dieser Hinsicht manche beachtenswerten Vorschläge zur Verbesserung des Volksschulwesens. G. A.

Grosse, Hugo, Ziele und Wege weiblicher Bildung in Deutschland. Historische Untersuchungen. Pädagog. Magazin, Heft 206. 8⁰. 108 S. Langensalza, H. Beyer & Söhne, 1903. Brosch. 1,40 M.

Die Arbeit, die einen historischen Charakter trägt, soll nicht, wie der Verfasser im Vorwort sagt, eine abschließende Antwort geben auf die Frage nach Ziel und Art der Frauenerziehung, sondern nur Anhaltspunkte bieten für das, was bisher auf dem Gebiete weiblicher Bildung geschehen ist und was noch erreicht werden kann und soll.

Die Frauenfrage, die in neuerer Zeit weite Kreise unseres Volkes lebhaft beschäftigt, die Forderungen der Anhänger der Frauenbewegung und die so oft gerügten Mängel der modernen weiblichen Erziehung — alles drängt dazu, einen Rückblick zu tun auf die geschichtliche Entwicklung der Frauenbildung in Deutschland, und aus solcher Betrachtung werden sich praktische Winke über die fernere Gestaltung der weiblichen Erziehung und über die der Frau gebührende Stellung in der Gesellschaft überhaupt ergeben.

Ähnlich wie bei den Germanen die Frau nur Leiterin der Wirtschaft und des Haushalts und Erzieherin der Kinder war, wurde sie auch in der mittelalterlichen Gesellschaft einzig und allein als Oberhaupt des Haushalts und der Familie betrachtet, und sowohl die Mädchenschulen der Reformationszeit wie der folgenden Jahrhunderte als auch die pädagogischen Schriftsteller jener Zeit (Agrippa von Nettesheim, Andreä, Comenius, v. Seckendorff u. a.) verfolgten das Ziel, den Frauen eine allgemeine Bildung zu geben, die sie zur Führung ihres bedeutungsvollen Amtes als Hausfrau befähigen sollte. In gleichem Sinne äußerten sich die Hauptvertreter der Pädagogik des 18. Jahrhunderts, Basedow, Campe, Hensel, F. Ch. Schwarz, Pestalozzi u. a.; ihnen erscheint der Beruf des Weibes als Hausfrau und Mutter als der natürliche, und demgemäß muß nach ihrer Ansicht das Mädchen für diesen Beruf erzogen und von einem Anteil an den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen werden. Die Pädagogen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts huldigen ähnlichen Anschauungen und die Dichter jener Zeit erblicken die Idealgestalt der Frau in ihrer Verkörperung als Gattin und Hausfrau, während sie die gelehrten und emanzipierten Frauen als Karikaturen ihres Geschlechts darstellen. Diese auch im deutschen Volke verbreiteten Anschauungen vom Beruf und von der Stellung der Frau erlitten gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine große Umwandlung, da die Frauen durch die Fortschritte der Technik in ihrem häuslichen Wirkungskreise beschränkt und mit Verlangen nach neuer Tätigkeit erfüllt wurden. Grosse gibt in seiner Schrift eine gute Übersicht über die Ansichten der Hauptvertreter weiblicher Bildung von der Reformationszeit bis zur Gegenwart und kommt zu dem Schluß, daß, wenn auch der Beruf der Frau vor allem der einer Mutter und Hausfrau ist, doch dem Bildungsstreben des weiblichen Geschlechts willkürliche Grenzen nicht gesetzt werden dürfen.

G. A.

Rundschau.

Das königl. Comenius-Gymnasium zu Lissa begeht im Oktober seine 350jährige Jubelfeier. Die Geschichte dieser ältesten gelehrten Schule der Ostmark ist bemerkenswert. Sie ist im Jahre 1555 durch die böhmischen Brüder gegründet worden. Zunächst wurde die stets von deutschen Gelehrten geleitete Schule von polnischer Seite eifrig gefördert, da sich einsichtige und maßgebende Kreise der Erkenntnis des Bildungsbedürfnisses nicht verschlossen. Unter seinem größten Rektor, J. A. Comenius, der 1628 als Führer der zweiten böhmischen Einwanderung nach Lissa kam und nach einigen Jahren das Rektorat übernahm, erreichte die Schule ihre erste Glanzzeit, sie war damals der geistige Mittelpunkt Großpolens. Unter den späteren Rektoren ragt der Enkel von Comenius, Jablonski, der spätere Nachfolger von Leibniz im Vorsitz der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, besonders hervor. Heute steht die Anstalt als eine der angesehensten des Landes Posen da; sie ist sich der Verpflichtung wohl bewußt, die darin liegt, den Namen des Comenius zu führen. Da die Geschichte der Schule mit der Geschichte deutschen Geisteslebens in der Ostmark untrennbar verknüpft ist, wird die Festschrift ihres jetzigen Leiters von Sanden über Schulkreise weit hinausgehende Aufmerksamkeit erregen.

Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Der Verein bewilligte einen namhaften Beitrag auf eine Reihe von Jahren zur Errichtung eines **Volksheims** in dem neuen großen Arbeiterwohnungsbau des Berliner Bau- und Sparvereins bei Charlottenburg, wo tausend Arbeiterwohnungen errichtet werden sollen. Die beiden Vorsitzenden Unterstaatssekretär Lohmann und Admiral Hollmann wurden wieder gewählt; das Amt des Schriftführers übernimmt Geheimer Regierungsrat Dr. Zacher.

Der Verein zur Förderung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau hielt am 9. April seine 9. Generalversammlung im Falk-Realgymnasium ab. Nach einer Ansprache der Vorsitzenden Fräulein Dr. Elvira Castner erstattete den Geschäftsbericht die Schriftführerin Fräulein Blum. Dem Verein gehören 147 Einzelmitglieder, 5 Frauen- und 6 Lehrerinnenvereine als korporative Mitglieder an. Die Wirksamkeit des Vereins liegt in der Ausbildung von Gärtnerinnen und Lehrerinnen in der Gartenbauschule Marienfelde. An dem vorjährigen Gartenbaukursus waren 6 Lehrerinnen mit Staatsunterstützung beteiligt. In diesem Jahre werden 7 Lehrerinnen teilnehmen. Die meisten Bewerberinnen sind Töchter von Beamten und Offizieren. Der Verein hat an den Landwirtschaftsminister eine Petition um Errichtung von Freistellen eingereicht. Der Minister verwahrte sich gegen eine bindende Einrichtung, will aber über Gesuche um Freistellen von Fall zu Fall entscheiden. Der Kaiser hat eine Unterstützung für eine Schülerin aus seiner Schatulle gewährt, die Kaiserin hat der Vorsitzenden des Vereins das silberne Frauen-Verdienstkreuz am weißen Bande verliehen. Der Verein besitzt eine Darlehnskasse, aus welcher bereits zwei ausgebildeten Gärtnerinnen zu ihrem ferneren Fortkommen Darlehen von je 1000 Mark gewährt werden konnten.

In **Lüdenscheid** (Westfalen) ist eine städtische Volksbücherei errichtet worden, die schon jetzt nach etwa einjähriger Tätigkeit 10000 Bände zählt und die im Jahre 1904 20854 Entleihungen gezählt hat. Vom 1. April 1905 ab beabsichtigt die Verwaltung eine Dame als Bibliothekarin im Hauptamt mit einem Gehalt von 1200 M. anzustellen.

Stiftungen für Bildungszwecke. — Kommerzienrat Otto Braunfels in Frankfurt a. M. errichtete zum Andenken an seinen verstorbenen Vater mit 25000 M. eine Stiftung zur Studienförderung an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften. — Frau von Hansemann, Witwe des Kommerzienrats und Bankdirektors in Berlin, überwies zum Andenken an ihren Gemahl der Handelskammer in Berlin für die Fortbildung junger Kaufleute 50000 M. — Fabrikant Eberhard Hoesch in Düren stiftete 50000 M. für den Bau eines Stadttheaters. — Professor Dr. G. Krause, Verleger der „Chemiker-Ztg.“ in Köthen, erhöhte anläßlich der 25jährigen Mitarbeit zweier Angestellter früher gemachte Schulstiftungen um 1600 M. — Die Erben des Dr. Leopold Ordenstein, Paris, spendeten für die Stadtbibliothek in Worms 2000 M. — Kommerzienrat Palmié, Konsul in Dresden, stiftete für Schulzwecke 10000 M. — Wilhelm von Siemens, Berlin, stiftete für das in München zu errichtende „Museum der Naturwissenschaften und Technik“ in Gemeinschaft mit den ihm nahestehenden Firmen „Siemens & Halske“ und „Siemens-Schuckert-Werke“ 50000 M. — Professor Dr. Walter Simon überwies 15000 M. für Stipendienzwecke, namentlich für Volksschullehrer. — Kommerzienrat J. Vorster in Köln schenkte dem deutschen Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke einen Betrag von 1000 M. — Kommerzienrat Wetzlar in Eupen stiftete für die Errichtung und Unterhaltung einer Haushaltungsschule 130000 M.

In **Köln** ist wiederum eine **Volksbibliothek und Lesehalle** eröffnet worden. Herr Beigeordneter Laue bemerkte in einer kurzen Ansprache bei Eröffnung der Bibliothek, daß die Stadt Köln jetzt sechs Volksbibliotheken und vier Lesehallen besitze, die sämtlich aus freiwilligen Stiftungen hervorgegangen sind. Die bereits vorhandenen Bibliotheken und Lesehallen seien Stiftungen der Familien von Oppenheim, Stollwerk, Camphausen u. s. w. Diese neue Lesehalle verdanke ihr Entstehen dem Herrn Küppers-Loosen. Außer den Genannten habe sich Herr Heyer um die Ausstattung Verdienste erworben. Die Kommission, der die Verwaltung der Bibliotheken und Lesehallen obliege, gehe mit Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit vor bei Auswahl der Werke. Man wolle keine einseitigen Bibliotheken, sondern solche, die jedem Bildungsbedürfnisse und jedem Wunsche nach Ausbildung gerecht werden. Die Lesehallen seien bis zum Jahre 1903 von 160000 Personen besucht worden, ausgeliehen worden seien 110000 Bände.

Eine soziale Frauenschule, die erste ihrer Art, soll in einem der Zimmerschen Reformmädchenpensionate, dem (internationalen) Töchterheim **„Heimathaus“** in Berlin-Zehlendorf, zu Ostern eingerichtet werden. Es ist das wohl überhaupt der erste Versuch einer zusammenhängenden systematischen Einführung in das Gesamtgebiet der „Volkspflege“, einer erst im Werden begriffenen Wissenschaft, die Volkserziehung und Volkswohlfahrtspflege zu-

sammenfaßt. Selbstverständlich wird in dieser Erziehungs- und Bildungsanstalt für junge Mädchen die Volkspflege speziell unter dem Gesichtspunkt der sozialen Frauentätigkeit behandelt. Der Unterricht erstreckt sich auf allgemeine Volkserziehungslehre, die Organisation der Volkspflege, Volksgesundheitspflege, wirtschaftliche und staatsbürgerliche Volkserziehung, Volksbildung, Volkskunstpflege, sittliche und religiöse Volkserziehung. Wegen alles Näheren wende man sich an den Begründer der Töchterheime, **Professor Dr. Zimmer** in Berlin-Zehlendorf.

Gesellschafts-Angelegenheiten.

Der **Aufruf zur Schillerfeier**, den wir an dieser Stelle (C B 1905, S. 1 ff.) veröffentlicht haben, ist von uns in einer größeren Auflage hergestellt und an die verwandten und befreundeten Gesellschaften und Vereine versandt worden. Ebenso haben wir der von Ludwig Keller verfaßten Festgabe zur Schillerfeier: **Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus** (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft, XIII. Jahrg. 3. Stück, Verlag der Weidmannschen Buchhandlung, Berlin 1905, 87 SS., gr. 8°, Preis M. 1,50) durch kostenlose Versendung an befreundete Personen und Körperschaften eine größere Verbreitung gegeben und werden darin fortfahren, wenn einer unserer begüterten Freunde uns dazu die Mittel zur Verfügung stellt.

Erinnerung.

Wir wollen nicht unterlassen, unsere Mitglieder daran zu erinnern, daß wir nach § 4 unserer Satzungen ermächtigt sind, die für 1905

rückständigen Beiträge

vom 30. April ab durch Nachnahme unter Zuschlag der Postgebühren zu erheben.

Wir werden voraussichtlich bei der Versendung des Maiheftes unserer Monatsschriften danach verfahren.

Nachfragen nach **früheren Jahrgängen** unserer Monatsschriften veranlassen uns, bekannt zu geben, daß wir die Mitglieder der C. G. im Falle der Nachbestellung bei der unterzeichneten Geschäftsstelle bevorzugen und ihnen Ausnahme-Preise bewilligen werden.

Wir liefern an unsere Mitglieder die

Monatshefte der C. G., Jahrg. 1 ff. zu je M. 5.
Comenius-Blätter, Jahrg. 1 ff. zu je M. 2.

Auch einzelne Jahrgänge werden zu diesen Preisen abgegeben.

Persönliches.

Die philosophische Fakultät der Universität Zürich hat unserm Vorstands-Mitglied, dem Sekretär des Erziehungswesens im Kanton Zürich, Herrn **Fr. Zollinger** wegen seiner literarischen und praktisch-pädagogischen Verdienste die Würde eines Doktors der Philosophie honoris causa verliehen.

Herr Pfarrer **Ernst Müller** in Langnau (Bern) — D. M. der C. G. — ist von der theologischen Fakultät der Universität Jena zum Ehrendoktor ernannt.

Herr Professor Dr. **Hermann Oncken** in Berlin, zugleich Lehrer für Geschichte an der Kriegs-Akademie — D. M. der C. G. — wird vom Oktober 1905 ab ein halbes Jahr lang an der Universität Chicago Vorlesungen über „Deutsche Geschichte" halten.

Erklärung und Berichtigung zu Band XIII (1905), Heft 1 der Comenius-Blätter.

Infolge einer auf einem Irrtume beruhenden Versäumnis des Verfassers mußte der Aufsatz „Die Studentenschaft und der Akademische Bund Ethos" ohne dessen Durchsicht gedruckt werden, weshalb darin einige Druckfehler und Ungenauigkeiten stehen geblieben sind.

S. 3 (1)*, Z. 6 v. u.: sittlichen Anschauungen statt Anschauungen.

S. 5 (3) fehlen zu Beginn des Abschnittes folgende einleitende Sätze: Man pflegt uns oft einzuwenden: Ist geschlechtliche Enthaltsamkeit überhaupt möglich, ohne daß ich in irgend einer Beziehung meiner Gesundheit Schaden zufüge? Hierauf gibt es immer wieder nur die eine Antwort: Jawohl, bei vernünftiger Lebensführung ist sie jedem normal konstituierten Menschen durchaus möglich.

S. 7 (5), Z. 12 v. o.: von ihnen ergriffen statt von ihr.

S. 8 (6), Z. 7 v. o.: Den jungen Mann statt Dem.

Z. 9 u. 10 v. o.: feste sittliche Grundsätze statt derartige.

Z. 8 u. 7 v. u.: Gedanke an unsere eigene Mutter oder Schwester statt Mütter und Schwestern.

S. 13 (11), Z. 13 v. u.: was wir an festem Boden gelockert und an Samen ausgestreut haben statt fruchtbaren Keimen.

S. 13 (11), Z. 2 v. u.: Turnerschafter statt Turnerschaften.

*) Die in Klammern stehenden Seitenzahlen beziehen sich auf den Sonderabdruck.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C.

Comenius-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung.
Gestiftet am 10. Oktober 1892.

Gesamtvorstand der C. G.

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Carlottenburg.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Direktor Dr. **Begemann**, Charlottenburg. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Prof. **W. Bötticher**, Hagen (Westf.). Graf **Stanislaus zu Dohna**, Dr. phil. u. Hauptmann a. D. in Berlin. Stadtbibliothekar Dr. **Fritz**, Charlottenburg. Professor G. **Hamdorff**, Malchin. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhändler, Freiburg i. Br. Professor Dr. **Karl Hilty**, Bern. Professor Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Banquier **Rud. Molenaar**, Berlin. Professor Dr. **Fr. Nippold**, Jena. Seminar-Direktor Dr. **Reber**, Bamberg. Dr. **Rein**, Professor an der Universität Jena. Direktionsrat a. D. **v. Schenckendorff**, M. d. A., Görlitz. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. **Karl Schneider**, Berlin. Geh. Hofrat Prof. Dr. **B. Suphan**, Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Dr. **A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. **W. Wetekamp**, Realgymn.-Dirigent, Berlin-Schöneberg. Prof. Dr. **Wolfstieg**, Bibliothekar d. Abg.-H., Berlin. Prof. Dr. **Wychgram**, Direktor d. Augusta-Schule, Berlin. Dr. **Jul. Ziehen**, Ober-Studiendirektor, Berlin-Wilmersdorf. Prof. D. **Zimmer**, Direktor des Ev. Diakonie-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron**, Berlin. **J. G. Bertrand**, Rentner, Berlin-Südende. Dr. **Wilh. Bode**, Weimar. Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Prof. **H. Fechner**, Berlin. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Geh. Regierungs-Rat Dr. **Moritz Heyne**, Professor an der Universität Göttingen. Oberlehrer Dr. **Rudolf Kayser**, Hamburg. Pastor D. Dr. **Kirmss**, Berlin. Chef-Redakteur **v. Kupffer**, Berlin. Dr. **Loeschhorn**, Samter (Posen). Professor Dr. **Möller**, Berlin-Karlshorst. Univ.-Professor Dr. **Natorp**, Marburg a. L. Stadtbibliothekar Dr. **Nörrenberg**, Düsseldorf. Rektor **Rissmann**, Berlin. Stadtbibliothekar Dr. **Ruess**, Augsburg. Geh. Hofrat Dr. **E. v. Sallwürk**, Oberschulrat i. Karlsruhe. Bibliothekar Dr. **Ernst Schultze**, Hamburg. Archivrat Dr. **Schuster**, Charlottenburg. **Slaměnik**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Dr. **Hermann Türck**, Jena. Verlagsbuchhändler Dr. **Ernst Vollert**, Berlin. Dr. **Fr. Zollinger**, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, St. Wolfgangstraße.

Geschäftsstelle für den Buchhandel:

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW.

Schriften der Comenius-Gesellschaft:

1. **Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.** Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 Mk.) erhalten nur die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C.